

Von Dresden erhielt ich niemals Geld, dagegen eine Abrechnung, wonach man daselbst für ca. zehn Reichstaler Ausgaben gemacht und nur etwa  $1\frac{1}{2}$  Rt. Einnahme gehabt, mit der Bemerkung, sich für das Defizit durch Vahlteichs resp. Ihre Broschüren bezahlt zu machen.

191.

VICTOR AIMÉ HUBER AN LASSALLE. (Original.)

Wernigerode, 18. März 1864.

Unsere Senzungen<sup>1)</sup> haben sich gekreuzt, mein geehrtester Herr, und Sie haben hoffentlich aus der meinigen schon ersehen, daß es des neuen Beweises Ihrer freundlichen Gesinnung zu mir nicht einmal bedurfte, um bei mir (und dann freilich nach meiner Art) eine Reziprozität zu begründen, deren persönlicher und subjektiver Charakter völlig hinreichen wird, um die schließlich doch nicht ganz zu überwindenden oder aufzulösenden Gegensätze objektiver und sachlicher Art in Beziehung auf öffentliche Fragen und Dinge zu tragen. Wenn ich aber hier diese beiden Seiten wieder scheide, während in unserer Korrespondenz die Unzertrennlichkeit derselben vorausgesetzt wurde, so bedarf der scheinbare Widerspruch zwischen uns hoffentlich keiner Rechtfertigung. Ist es doch ein Vorrecht und eine Bedingung des Lebens, soweit es überhaupt Leben und nicht bloß Schein und Mechanismus ist, die Gegensätze, die es enthält oder erzeugt, auch immer wieder aufzulösen, so daß sie eigentlich nur in der doktrinären Vivisektion bestehen und im pathologisch-anatomischen Präparat festgehalten werden. Nur wer das Leben lebendig begreift und selber lebt, kann die subjektive von der objektiven Seite trennen, ohne beide oder die eine zu verletzen oder zu ertöten, und so lassen Sie mich diesmal die objektive Seite, die ich in meinem ersten Brief auf die subjektive Ihrer<sup>2)</sup> Persönlichkeit und Antezedenzen zurückführte, ganz ignorieren und mich lediglich an diese letzte halten. Ohnehin würde eine irgend ausführliche Besprechung Ihrer neuesten Schrift die Grenzen eines Briefes weit übersteigen und schließlich doch für mich kein anderes Resultat ergeben als was ich in ein kürzestes „non liquet“ zusammenfassen kann. Ja, gestehe ich es nur, so sehr mich die Schrift teils als von Ihnen und als zu Ihrer Persönlichkeit gehörend teils rein objektiv in der Form und gleichsam als gymnastisches (im griechischen weiteren Sinn) Studium interessiert, so hat sie doch insofern kein reales Interesse für mich, als sie meine Position, das, was ich als meine

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 187.

<sup>2)</sup> Huber verschreibt sich offenbar: ihrer.

Sache und also als lebendigen Teil meines Lebens, den ich zu vertreten habe, wenig oder gar nicht berührt. Das Genossenschaftswesen, wie ich es verstehe und Herr Schulze, wie Sie ihn verstehen, sind zwei ganz verschiedene Dinge, und wenn Sie Herrn Schulze auch zehnmal totschiessen, was sich Ihnen denn doch bald als notwendig herausstellen dürfte, vorausgesetzt auch, daß es Ihnen für diesmal so vollkommen gelungen, wie Sie rühmen und vielleicht glauben, eben das Niedrige, Schwere, das Phlegma, das gibt solchen Leuten eine Antäus-Kraft, die Sie wohl zu gering anschlagen — aber (um wieder oben anzuknüpfen!) auch wenn Schulze anihiliert wäre, so würde dies an der Bedeutung der Sache gar nichts ändern, sondern das Stück Leben, was wir Genossenschaft nennen, wird auf seiner Bahn fortschreiten zu dem in seiner Natur gegebenen Ziel. All dies wenn auch noch so geistreiche und nach manchen Seiten treffende Reden oder Schreiben über dieses Gehen, Tun, Tat interessiert mich praktisch und an sich sehr wenig, wie jede Theorie im Verhältnis zu der Sache, die sie bespricht. Wie ich zu den Grundsätzen stehe, um die es sich hier handelt, habe ich des kürzesten in dem Artikel angedeutet, den Sie also gelesen haben. Und wenn Sie etwa danach denken: „Das ist ja aber gar keine Theorie! —“ so laß ich mir das unbedenklich und utiliter gefallen.

Um so mehr dann habe ich ein Bedürfnis, mich quoad personalia noch einmal auszusprechen und mit Befriedigung anzuerkennen, daß Ihre letzten Mitteilungen in Beziehung auf den delikatesten Punkt meiner früheren Bedenken, diese erledigt.<sup>1)</sup> Je mehr ich die Art wie Sie diese Sache als mir wahlverwandt anerkennen, desto offener kann ich mich auch meinerseits darüber weiter aussprechen. Zunächst muß ich aber, oder vielmehr hauptsächlich muß ich hier ein Mißverständnis rektifizieren. Jenes Bedenken bezog sich jedenfalls nicht auf die Kassetengeschichte an sich, in der ich schon damals aus allen gehässigen (konservativen oder philisterhaften) Darstellungen als Hauptsignatur etwas herausföhlte, was ich hoffentlich als „Donquixoterie“ bezeichnen kann, ohne Sie irgend zu verletzen, wenn ich Sie versichere, daß ich von jeher ein Schwärmer für den Typus war, den der edle Ritter in einer humoristisch-tragischen Karikatur darstellt — eine Sympathie, die sich bei mir hoffentlich auch als Wahlverwandtschaft legitimiert. Jedenfalls stimmt Ihre Erklärung wenn auch in anderer Ausdrucksweise durchaus mit meiner Auffassung überein. Aber auch war es zweitens nicht das Verhältnis zu der Dame, auch als ein (*tranchons le mot!*) unerlaubtes, unsittliches, wie es mir mit der Welt allerdings erscheinen mußte, welches den Eindruck bedingte, der Ihr soziales Auftreten bei

<sup>1)</sup> Es handelt sich hier um Lassalles Motive bei seinem Eintreten für die Gräfin Hatzfeldt.

mir in ihrer [sic!] Persönlichkeit präjudizierte. Ohne weitere Erörterung bekenne ich mich zu der Überzeugung, daß ein solches Verhältnis an sich und so allgemein charakterisiert für mich keineswegs hinreicht, einen ganzen Menschen so weit zu präjudizieren, daß ich ihm eine Menge der besten Eigenschaften und Berufe namentlich im öffentlichen Leben absprechen sollte; obgleich eine mehr oder weniger ausgedehnte Disqualifikation damit verbunden sein kann und meistens wohl ist. Was mich aber in diesem Fall so entschieden gegen Sie einnahm, war der allgemeine Eindruck — ohne Zweifel als Folge der Zerrgläser, durch die die ganze Sache mir allein sichtbar war — der Eindruck einer von dem speziellen Verhältnis immerhin noch zu unterscheidenden Lebenshaltung, die ich als vornehm elegante Rouerie bezeichnen mußte, und wobei mir die Stellung eines (kurzweg zu sagen) Plebejers und ohne Zweifel Demokraten eben zu jener Art von aristokratischer Depravation ganz besonders anstößig war und bei Ihrem Auftreten als sozialer Volksführer oder Demagog (was wir ja mit Gottes Hilfe alle sind oder sein möchten und sollten) Ihre Würdigkeit zweifelhaft machte. Wenn Sie nun teils in Ihrem Brief, teils durch Ihr Plädoyer hinsichtlich der Absicht und Natur Ihrer Beteiligung an der Kassettengeschichte und was damit zusammenhängt meinen ersten Eindruck durchaus bestätigen — wenn Sie weiter das Verhältnis zu der Dame in jenem speziellen Sinne als vorwurfsfrei charakterisieren, was ich ohne Umstände als tatsächliche Berichtigung meines damaligen Eindrucks annehme, so fühle ich mich ferner keineswegs berechtigt, jenen Hauptpunkt meines damaligen Vorurteils jetzt noch festzuhalten — natürlich mit billiger Berücksichtigung der ohne Zweifel ziemlich erheblichen Verschiedenheiten zwischen Ihrer und jedenfalls meiner jetzigen (und ein Menschenalter bei mir bedingenden) Lebenshaltung und mit Voraussetzung aller der Einflüsse, welche ein zunehmender Ernst des Lebens zu üben pflegt. Nach alledem wäre denn das Schlimmste, was ich von jener Geschichte und dem ganzen Verhältnis zu sagen mich berechtigt finde, daß es ein anomales war. Wie wenig aber damit eine Verdammung in meinem Sinn ausgesprochen sein will, können Sie sich leicht denken. Da Sie auf diesen Punkt einen gewissen Wert legen, denn sonst wären Sie nicht so ausdrücklich und ausführlich darauf zurückgekommen, so brauche ich mich wohl kaum darüber zu entschuldigen, daß ich ein paar Seiten darauf verwendet habe[n], obgleich damit denn freilich der Raum für so manchen anderen Punkt, der zwischen uns zur Tagesordnung kommen könnte, auf ein Minimum beschränkt ist, da weder Ihnen noch mir damit gedient wäre, wenn statt eines Briefes ein Buch hier zustande käme.

Einen Punkt indessen möchte ich um so lieber berühren, da darin ein Symptom einer Wahlverwandtschaft zwischen uns liegt, die mir

überall wohltuend willkommen ist, wo sie mir Ihrerseits entgegentritt. Sie sagen: Wenn<sup>1)</sup> ich Ihnen einen Fürsten nachweisen könnte, von dem wirklich eine solche Haltung und Verhalten zu den sozialen Fragen zu erwarten wäre, wie Sie oder ich es fordern, so würden Sie unbedenklich der beste Monarchist werden — obgleich Sie von Kindesbeinen an Republikaner usw. Daß diese Antezedenzen kein Hindernis einer solchen monarchistischen Bekehrung sind, dafür bin ich mir selber der beste Beweis an<sup>2)</sup> nicht nur Republikaner sondern Montagnard, Terrorist, *voir même* (wenigstens theoretisch) *Septembriseur* war und zwar bis in die dreißiger Jahre, wo beiläufig gesagt, der klägliche Ausgang der polnischen Revolution eine Wandlung definitiv determinierte, die freilich schon früher sich vorbereitet hatte. Ja, ich kann sagen, seit ich klar denken kann, waren Republik oder reine Monarchie die einzigen Alternativen, für die ich Sinn und Organ hatte. Was aber jene Wandlung entschied, und zwar allerdings hauptsächlich auf sozialem Gebiet, das war die Antwort, die ich mir auf dieselbe Frage, die Sie an mich hinsichtlich meines Monarchen richten, hinsichtlich des Ihrigen geben mußte, und noch jetzt geben muß. Ja ich könnte wenigstens in abstracto den Spieß ganz einfach gegen Sie umkehren und sagen: Zeigen Sie mir einen „Herrn omnes“ (denn das ist doch der Monarch der Republik), der jener Anforderung besser entspräche oder auf Ihrem Wege je entsprechen könnte als mein Monarch, so werde ich der beste Republikaner sein — wenigstens in abstracto und mit Vorbehalt freier Hand für alle konkreten Fragen. Freilich erwarte ich von meinem Monarchen unendlich viel weniger als Sie von Ihrem — nämlich nur die Freiheit, deren schlimmstes, unerträglichstes, mir antipathischstes Gegenteil die Majoritätsherrschaft ist. Daß ich die Resultatlosigkeit meiner Arbeit im großen und ganzen (seit bald dreißig Jahren!) sehr wohl so gut wie Sie erkenne und gelegentlich schmerzlich oder doch *amaro risu* fühle, brauche ich Ihnen nicht zu versichern — obgleich Sie dabei doch manches übersehen, was ich an sich nicht so gering anschlage wie Sie und woran ich die Spuren meiner wenigstens mittelbaren Wirksamkeit nicht verkennen kann. Dazu kommt, was ich die Lokalpraxis nennen könnte, die freilich der Natur der Sache nach mehr auf dem Gebiet der sogenannten innern Mission liegt, und wo mir die Schwäche, wenn Sie wollen, oder das Charisma, wie ich es dankbar ansehe, zugute kommt, sowohl Mühe, Arbeit und Opfer, als Erfolge auch im Kleinen und Kleinsten als Lebensaufgabe und Lebensresultat veranschlagen zu können — mit einem Wort das persönliche Verhältnis auch zu den Kleinen und Kleinsten nimmt in meinem täglichen Leben so viel Raum ein, daß ich gar keine Zeit habe, mich

<sup>1)</sup> Grünbergs Archiv Bd. I. A. a. O., S. 192.

<sup>2)</sup> Sic! Huber verliert hier den Faden der Konstruktion.

viel um das im großen und ganzen nicht Erreichte [viel] zu grämen. Wenn Sie einmal hier selbst einkucken [?], würde Ihnen das begrifflich genug werden — und manches sonst, was hier zu weit wäre. Des ungeachtet gebe ich gern zu, daß jene Erfolglosigkeit ein starkes Präjudiz gegen mein Verfahren ergeben könnte — nur kann ich die Folgerung nicht zugeben, daß ich es darum hätte wesentlich anders treiben sollen oder können. Solche Dinge werden nicht willkürlich gemacht, sondern ergeben sich aus dem ganzen Komplex von zunächst inneren und dann äußeren Momenten, die den Menschen eben zu dem machen, was er ist und ihm die Umgebung, den Stoff, die Bedingungen seines Wirkens geben — nicht fatalistisch sondern nach sittlichen Notwendigkeiten. Dahin gehört z. B. der Hauptpunkt meiner Erfolglosigkeit, daß ich mich nämlich an die konservative Partei, wenigstens hauptsächlich richtete, freilich immer mit dem Streben und Gedanken einer Katharsis und Umwandlung derselben, von deren fast Hoffnungslosigkeit ich mich zwar bald überzeugte, aber eben ohne mehr Chancen nach irgendeiner anderen Seite in meinem Sinne zu entdecken, die ich hätte benutzen können. An der von Ihnen belobten und geübten Drastik habe ich es aber eben meinem Publikum gegenüber gewiß nicht fehlen lassen. Wollte ich Ihnen aber auch gegen mich alles zugeben, so bleibe mir doch der freilich sehr schlechte Trost des socios habere malorum. Denn wie sehr Sie auch sich eines Erfolges freuen zu dürfen glauben, so sehe ich das, was Sie als solchen rühmen, eben als gar keinen, ja als noch weniger von irgend realer Bedeutung wie meine kleinen Resultätchen an und beklage Ihre vergebliche Arbeit so aufrichtig wie Sie die meine — auch sogar in Ihrem Sinn, Ihren Voraussetzungen. Und daran würde — — Ich bin unterbrochen worden und finde den Faden nicht wieder; also nur so viel noch, was im wesentlichen wohl dem entsprechen wird, was ich sagen wollte! Wenn ich auch ganz mit Ihnen über Ihren Weg und Ihre Ziele übereinstimmte, so würde ich niemals in der Art von Zustimmung, die Sie finden, auch wenn die Zahlen zehn und hundertfach größer wären oder werden sollten (was mir sehr möglich scheint) einen wirklichen Erfolg sehen — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich darauf nicht den mindesten sittlichen und intellektuellen Wert legen kann. Ich meine auf diese Art der Zustimmung, der Popularität, wo unter hundert kaum einer ist, bei dem irgend welche sittliche oder intellektuelle wirkliche Veränderung oder Bereicherung stattfindet. Es ist eine Gefühlsaufregung durch den kruden einfachen Gedanken: „wir, ich soll der Herr werden!“ Die Leute bleiben dieselben rohen selbstsüchtigen unwissenden urteilslosen Tröpfe oder Bestien, die sie vorher waren, nur mit einem gut Teil Selbsttäuschungen der schmeichelhaftesten Art mehr. Sie können mir den Mangel der Praxis größerer Versammlungen

entgegenhalten. Denn obgleich ich ein oder zweimal Gelegenheit und die Fähigkeit gefunden habe, auf eine Volksversammlung populär einzuwirken und soweit aus Erfahrung weiß, was an solchem Applaus ist, so habe ich einen unüberwindlichen inneren Widerwillen dagegen und würde mich nur in den einfachsten und dringendsten Fällen, z. B. eines echten Volkskrieges gegen fremde Feinde, oder wo es pure pure den König oder die Kirche gälte, dazu verstehen. Die Ursachen dieser Idiosynkrasie sind verschiedener Art und neutralisieren überhaupt die Anlagen, die ich mir zum Demagogen zu haben schmeichle — so z. B. der Widerwille gegen Tabakrauch und gegen die Art von Unwahrheit, die sich immer an solches Auftreten knüpft positiv oder negativ. Dagegen kenne ich das Volk in seinen Individuen (Arbeiter, Handwerker) sehr genau durch täglichen Verkehr (z. B. hier in Gesellenverein, Lehrlingsschule, Vorschußverein usw., so daß jedes Kind mich grüßt usw.); und danach kann ich Ihrer ganzen Einwirkung eben nur einen sehr geringen realen Wert in ihren Resultaten beilegen und glaube, Sie werden sich schließlich mit mir trösten müssen. Womit? Nun darüber wär' viel zu sagen, und ich muß diesen Monstrebrieff schließen. Kennen Sie den alten Weidmannsspruch: „Nicht geschossen ist auch gefehlt?“ Doch genug und Gott befohlen allweg!

Treulich der Ihrige

V. A. Huber.

192.

MOSES HESS AN LASSALLE. (Original.)

Paris, 21. März 1864.

Mon cher maître!

Dank für die Zusendung Ihres unbezahlbaren Bastiat-Schulze, den ich gestern erhielt. Soeben erhalte ich auch Ihren Brief. Zu dessen Beantwortung diene folgendes. Vom zweiten April an wird hier eine neue Wochenschrift erscheinen, eigentlich nur eine Umgestaltung einer schon bestehenden, des „Journal de actionnaires“; letzteres war nur eine finanziell-ökonomische, während die neue, unter dem Titel „Le Samedi“ in der Form des „Courrier du Dimanche“, auch in ihrer weit ausgedehnteren Bogenzahl politische, soziale und wissenschaftliche Artikel bringen wird. Der Herausgeber ist ein Bankier, der mit den Saint-Simonisten geht, zugleich ein Republikaner. Das neue Komitee besteht aus lauter Republikanern und Sozialisten; ich wurde für deutsche Berichte engagiert, und mein erster Bericht wird einer über Sie und Ihr Buch sein. Erst wenn dieser Bericht erschienen ist, kann man versuchen, ob sich ein Buchhändler findet, der eine Übersetzung